

Nachwort: Schon wieder zum Verhältnis von Theorie und Praxis?

Das Verhältnis von Theorie und Praxis ist Gegenstand zahlreicher Überlegungen in den kritischen Strömungen der praktischen Philosophie, der Gesellschaftstheorie und der Politischen Theorie des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart gewesen. Seine Bestimmung fällt aus vielfältigen Gründen nicht leicht. Adorno hat einmal vorgeschlagen, Theorie selbst als »eine Gestalt von Praxis«¹ zu begreifen. Dieser Vorschlag lässt sich durchaus als ein radikaldemokratisches Theorieverständnis lesen, denn die Bestimmung von Theorie als Praxis kann auch so verstanden werden, dass die Theorie vom Sockel steigt, sich auf die Ungewissheit der Praxis einlässt und nicht länger beansprucht, vorzudenken, was dann praktisch nur nachvollzogen werden soll. Im politischen Kontext der emphatisch vorgetragenen Praxisforderungen der Studierendenbewegung ist die Äußerung allerdings kaum so aufgefasst worden. Denn Adorno unterhielt zur Studierendenbewegung das ambivalente Verhältnis, sie durch seine Beiträge zur kritischen Theorie intellektuell zu inspirieren und gleichzeitig vor ihren spontanistischen Praxisformen zurückzuschrecken, die er zuweilen als Pöbeleien empfand und zu deren Abwehr er sogar im Zuge einer Besetzung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung Polizeischutz anforderte², während die Studierenden auf klare Solidaritätsadressen warteten, die allerdings ausblieben. Seine Bemerkung zur Theorie als Praxis konnte

¹ Theodor W. Adorno, *Marginalien zu Theorie und Praxis*, 761.

² Vgl. zu Adornos ambivalenter Beziehung zur Studierendenbewegung: Stefan Müller-Dohm, *Adorno*, Teil 4, Kap. 4.

in dieser historischen Konstellation dadurch durchaus als Absage, diese Praxisformen zu unterstützen oder sich gar an ihnen zu beteiligen, verstanden werden. Auf der anderen Seite des Rheins hat Foucault, der in den 1960er Jahren zunächst durchaus nicht als Identifikationsfigur der französischen politischen Linken galt, demgegenüber nicht nur Mitte der 1970er Jahre vorgeschlagen, seine theoretischen Arbeiten als Werkzeugkiste der Revolte zu verstehen,³ sondern sich einige Jahre zuvor mit sich vor Polizeieinsätzen verbarrikadierenden Studierenden in Vincennes solidarisch erklärt und sich in den Folgejahren an einer Vielzahl von Demonstrationen und Protestzügen als politischer Aktivist beteiligt.⁴ Hier wird nicht nur die Theorie praktisch, vielmehr wirft sich der Theoretiker in das Getümmel praktischer Auseinandersetzungen und Konflikte.

Die Erinnerung an diesen Kontext, in dem das Verhältnis von Theorie und Praxis buchstäblich heiß diskutiert wurde, hat gegenwärtig allerdings nicht nur aufgrund der Unklarheiten darüber, was aus derlei Beobachtungen nun eigentlich folgen soll, eher eingeschränkten Orientierungswert, sondern auch, weil Theorie, wie zu Beginn dieses Essays notiert, offenbar gegenwärtig zumindest nicht mehr in dieser Breite wirkmächtig ist. Das als Lamento über den Verlust der Bedeutung von Theorie zu verstehen, wäre allerdings nach meinem Dafürhalten verfehlt. Dass Theorie heute nicht mehr mit gleichsam messianischen Erlösungserwartungen aufgeladen wird, ist auch ein Zeichen ihrer Demokratisierung. Sie kann Teil, aber eben auch nur Teil einer zivilgesellschaftlichen Praxis der radikaldemokratischen Kritik sein und als solche ist sie auch gegenwärtig keineswegs wirkungslos, wie u.a. die Aufmerksamkeit bezeugt, die Theoretexen oder theoretisch inspirierten Texten auch heute noch durchaus in einer weiteren und politisch aktiven Öffentlichkeit entgegengebracht wird. Die Wirksamkeit lässt sich allerdings nicht bemessen und die Rezeption hält Überraschungen

³ Vgl. Michel Foucault, *Von den Martern zu den Zellen*, 887/888.

⁴ Vgl. zu Foucaults politischem Aktivismus: Didier Eribon, *Michel Foucault*, Teil III.

bereit: Sie kann, wie in jüngerer Zeit bei Édouard Louis⁵ oder Geoffrey de Lagasnerie⁶ oder schon vor einiger Zeit bei Judith Butler⁷, sehr früh einsetzen; sie kann eher erzählerischen Texten gewidmet werden (neben den autobiographisch inspirierten Romanen Édouard Louis' sei hier etwa auf die Furore verwiesen, die Didier Eribons *Retour à Reims* gemacht hat); sie kann aber auch gemessen an der Bildungsbiographie ihrer Autor*innen vergleichsweise spät erfolgen und sich zudem sperrigen Theorietexten zuwenden, wie die Beispiele Giorgio Agambens oder Jacques Rancières illustrieren mögen.⁸ Rancière hat übrigens im Vorwort seines Buches über das Unvernehmen, das seinen internationalen Ruhm als wichtiger zeitgenössischer Denker der Politik begründet hat, notiert, dass

5 Vgl. Édouard Louis, *En finir* und *Qui a tué*.

6 Vgl. Geoffrey de Lagasnerie, *L'art de la révolte*.

7 Vgl. Judith Butler, *Gender Trouble*.

8 Angesichts der internationalen Bekanntheit und Aufmerksamkeit, der sich Jacques Rancière heute erfreut, und der Wirkung, die er nicht nur im akademischen Kontext im weiteren Sinne, sondern gerade auch in der Praxis künstlerischen und politisch-sozialen Protests entfaltet, wirken die Bemerkungen, mit denen Thomas Heerich 2003, kurz nach der verspäteten deutschen Übersetzung von Rancières *La Mésentente* (dt. *Das Unvernehmen*), seine Rezension dieses Buches einleitet, mit dem Abstand von noch nicht einmal zwei Dekaden wie aus einer sehr fernen Zeit und sie illustrieren, wie wenig sich Wirkung absehen oder gar kalkulieren lässt, weshalb sie hier im vollen Wortlaut zitiert werden: »Der Philosoph Jacques Rancière kann heute in Deutschland als ein neu einzuführender Autor gelten. Kaum jemand erinnert sich an ihn als Mitarbeiter und Kritiker des Marxisten Louis Althusser, obwohl entsprechende Texte zu Beginn der 70er Jahre auch auf deutsch zu lesen waren. Er existierte als Gerücht vom in den Archiven vergrabenen Forscher. Rancières Bücher wurden nicht übersetzt, 1994 erst erschien eines wenig beachtetes im Fischer Verlag [die Rede ist von *Die Namen der Geschichte*, OFM]. Jetzt taucht der Philosoph wieder auf, und der Suhrkamp-Verlag stellt ihn als Emeritus an der Universität Paris-Vincennes vor.« (Thomas Heerich, *Jacques Rancière: Das Unvernehmen. Philosophie und Politik*)

er sich darum bemühen werde, »die Rückkehr der ›politischen Philosophie‹ ins Feld der politischen Praxis zu denken«.⁹

Der Vorschlag des vorliegenden Essays bestand jedenfalls darin, Politische Theorie als Teil einer kritischen Praxis zu verstehen, die bestehende Verhältnisse einer unablässigen Befragung unterzieht und sich dabei nicht auf Konstruktivität verpflichten lässt. Wohin genau sich unsere Gegenwartsgesellschaften entwickeln werden, scheint derzeit zwar auf beunruhigende Weise unklar zu sein und man muss auch nicht die Hoffnung teilen, wie sie in den weiter oben angesprochenen (vgl. Kap. 4) Diagnosen Chantal Mouffes oder Nancy Frasers anklingt, die bereits Erfolgschancen für eine Revitalisierung linker Perspektiven aus den Trümmern des neoliberalen Diskurses erwachsen sehen – ebenso gut könnte der neoliberalen Diskurs seine Hegemonie behaupten, wir könnten in eine neue Phase autoritär-populistischer Verhältnisse übergehen oder der autoritäre Populismus könnte sogar die Gestalt werden, in der sich der neoliberalen Diskurs, wenngleich nicht ungebrochen und sicherlich spannungsreich, am Leben erhält. Außerdem können solche politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen auch durch plötzliche Ereignisse unerwartet beeinflusst werden, wie sich an der Corona-Epidemie beobachten lässt. Deren mittel- und langfristige Folgen sind übrigens noch unklar: Zwar verlieren populistische Bewegungen auf der einen Seite durch eine neue Ernsthaftigkeit, die mit der Erfahrung der Pandemie einhergeht, an Zuspruch, zugleich aber bilden sich auf der anderen Seite Protestbewegungen – wie Querdenken in Deutschland – heraus, die sich durch eine eigenwillige und beunruhigende Melange von Rechtsextremen, Wissenschafts- und Impfskeptiker*innen und offenbar auch (ehemaligen) Linken auszeichnen.¹⁰

Doch gleichzeitig sind wir diesen unabsehbaren zukünftigen Entwicklungen nicht einfach hilflos ausgeliefert: Mögen sie sich

⁹ Jacques Rancière, *Das Unvernehmen*, 13.

¹⁰ Darauf scheinen zumindest vorläufige Ergebnisse einer nichtrepräsentativen Studie hinzudeuten, die Soziolog*innen um Oliver Nachtwey durchgeführt haben; vgl. Rüdiger Soldt, *Wen die »Querdenker« wählen – und wer sie sind*.

auch nicht antizipieren lassen, so kann doch gestaltend auf sie Einfluss genommen werden. Dazu beizutragen, scheint mir der Sinn einer kritischen politischen Theorie zu sein, die sich als Teil einer radikaldemokratischen Praxis versteht.

Auch wenn sich für die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis damit keine eindeutigen Bestimmungen verbinden, sondern dieses vielmehr unterschiedliche Formen annehmen kann und die praktische Wirksamkeit theoretischer Überlegungen stets unabsehbar bleibt, so geben die Auseinandersetzungen mit verschiedenen zeitdiagnostisch bedeutsamen Feldern, die in den einzelnen Kapiteln dieses Essays geführt wurden, dennoch Aufschluss über die ungefähren Konturen des Theorieverständnisses einer solchen kritischen politischen Theorie: Die Theorie, die hier zur Anwendung gelangt, gibt uns kein Wissen darüber, wie eine Gesellschaft einzurichten ist, sie ist vielmehr skeptisch gegenüber Wissen, Gewissheit und festen Wahrheitsansprüchen. Sie begründet auch keine Normen und Prinzipien. Stattdessen untersucht sie, wie Wahrheiten und Normen in die soziale und politische Welt gebracht werden. Dies tut sie, indem sie sich befragend und in Frage stellend mit bestehenden Sinn- und Normordnungen auseinandersetzt, die sie wesentlich als Machtordnungen begreift. Sie abstrahiert weder von ihnen, wie es in der normativen analytischen Philosophie tendenziell der Fall ist, noch behauptet sie, diese Ordnungen objektiv und neutral beschreiben zu können, wie es der szientistische Mainstream der empirischen Sozialwissenschaften für sich beansprucht. Sie versteht diese Ordnungen als kontingente Instituierungen sozialer und politischer Welten, die es stets im Plural geben kann, da Politik wesentlich im Ringen um Weltverhältnisse besteht und im Grunde nur möglich ist, weil keine Gestalt einer politisch-sozialen Ordnung einen festen Grund hat, auf dem sie unerschütterlich aufruht – daran zu erinnern ist eine der vornehmlichen Aufgaben einer befragenden politischen Theorie. Deshalb spielen Dissens und Konflikt aus der Perspektive einer solchen radikaldemokratischen Theorie des Politischen eine wichtige Rolle, ohne dass damit die Behauptung einer konflikthaften Ontologie des Politischen einhergehen muss. Diese negativ-befragende Grundhaltung mag manchen wenig erscheinen, aber sie erweist sich in den Kämpfen um poli-

tische Neugestaltungen immer wieder als wichtige Ressource der Emanzipation.